

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Nach langen leeren Wochen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572089>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gischen Schönheit der handelnden Gestalten und von der Unruhe der Zeit, einen Zug von leidenschaftlicher Inbrunst. Doch heben sich gerade hier einige behaglich gezeichnete Vertreter der untern Volksschichten wirksam ab. Es ist gar nicht der geringste Reiz dieser Dorfgeschichten, wie der Kampf gegen Junker und Jesuiten sich in den spekulativen Köpfen alter Bauernknechte spiegelt und von einfältigen alten Weiblein bejammert wird.

Auch ein glücklicherer Lebensgang hätte Frey kaum den eigentlichen Humoristen beigelegt. Aber die lebenswürdige Heiterkeit und Laune, die mit seiner Bildung immer verbunden ist, schwebt doch über manchen seiner Darstellungen. In dieser Beziehung ist „Die Freiamter-Deputierten und General Masena“ ein kleines Kabinettstück. Unwillkürlich sieht man sich da auch nach dem Stifte Richters um, der die Hebelischen Gebatterleute illustrierte, wenn diese, mit einer Mission betraut, über Land schritten.

Den historischen Dorfnovellen Freys stehen gegenüber die auf städtischem Boden spielenden geschichtlichen Erzählungen des Dichters. Ebenso hat er eine Reihe seiner Novellen, nicht historischer Natur, auf dieses Gebiet verlegt. Wir werden nun die persönlichen, also schönsten Neußerungen seines Wesens nicht in diesem Teile seines Lebenswerkes suchen — des Dichters tiefstes Selbst war ja an die ihm angestammte Scholle leidvoll gekettet und gebunden — ebensowenig aber könnten wir uns diesen Teil daraus hinwegdenken. Nicht nur den Geschichtsfreund, den geborenen Kulturmenschen Frey (vom Künstler nicht zu reden) mußte es ja auf Stadtboden drängen, und die Kennerschaft war ihm dort von vornherein gesichert.

Wir gelangen denn auch z. B. in den bürgerlichen Novellen Freys in den Bannkreis feinsten Sitte, Freundschaft und Bildung, den Fahnentzug der vaterländischen Feste, das Feuer der Begeisterung, das dieser in Alten und Jungen entfacht, den Spaziergang vor dem Tore, den beschaulich seinen Gedankenaustausch — alles gönnt und bereitet er dort seinen Helden, sodas, beglänzt von des Dichters hohen Idealen, das bürgerliche Leben unserer Väter und Großväter sehnlichst verweckend an uns vorüberzieht.

Mit welcher Sicherheit Frey die historische Stimmung und Farbe der alten eidgenössischen Stadt bestimmt hat, weiß jeder, der die wundervolle, früher schon von Heyse so hochgeschätzte Novelle „Ein erfülltes Versprechen“ kennt. Oder man vergegenwärtige sich die Atmospäre in seinen feudalen Schlössern und wie ihre äußern Konturen aus stillen Wasserflächen steigen („Das Schwerterbe“)?

Wir verdanken Frey auch einen der wenigen historischen Romane, die unsere Literatur aufweist. Die Waise von Holligen ist das beste derartige Werk, das wir neben Meyers Genatsch besitzen. Der Roman führt uns wieder in das Jahr 1798, die Epoche, die dem Dichter literarisch gehört und ihm in unserer Vorstellung längst gemilderte Farben verbannt. Er besitzt also namentlich auch ethische Vorzüge. Ein wohlthuendes, fast liches Buch schildert uns da die dunkelste Zeit. Es ist doch äußerst bezeichnend für Frey, daß die Sternennächte in seiner Dichtung so selten fehlen.

Der Nachdruck liegt in der Waise von Holligen durchaus auf dem Guten. Heldenstimm und schlichte Treue erfahren darin eine Darstellung, die um so mehr erfreut, als wir diese Tugenden auf den Ruf der vaterländischen Not in voller Selbstverständlichkeit sich einstellen und in Kraft treten sehen. Daß die Pfade seiner Hauptpersonen sich glücklich wenden, wird durch hievon völlig unabhängige lebenswürdige Eigenschaften des Buches fast außer Betracht gesetzt. Gerecht und unverzagt, von schöner Warmherzigkeit, mit der die sichtlich unberechnete Fülle Hand in Hand geht, gewinnt es unsere Sympathien.

Frey legt an Menschen und Zustände des Jahres 1798 den Maßstab vornehmer Billigkeit, d. h. er verknüpft sie mit psychologisch feinen Fäden.

So klagt die Jugendschuld des jungen Diebbauch fast ebenso sehr die sittlichen Gepflogenheiten seines Standes als den

Junker selbst an (überdies muß er sie unverweilt mit seinem blühenden Dasein süßeln). So stirbt ein Oberst Stettler, der den Folgen seines Volkshasses nicht um Vollesbreite ausweicht, unserer Achtung würdig, und sein Bild gewährt uns, wie der Anblick jeder Ganzheit, Befriedigung. Ehrlich hängen wir um den starrsinnigen Herrn von Holligen, wo wir ihn im Grauholz vom Feinde umringt sehen.

Freys historisches und künstlerisches Gefühl kann an dem Unersehbaren, das eine Jahrhunderte alte Kultur den damaligen Adelsgeschlechtern hinterlassen hatte, nicht vorübersehen. Und er läßt es auch vom Volke, fast gegen seinen Willen, vielmehr dessen treuer und wohlwollender Art gemäß, als schön und ehrfurchtgebietend empfunden werden.

Es ist selbst ein Adelszeugnis für das treffliche Volksbuch, daß es für seine patrizischen Helden unsere (nicht einmal lediglich ästhetische) Schätzung erlangt. Nicht weniger sicher lenkt es darum unsere Zustimmung und Liebe. Das Herz erzittert uns angesichts der Befreiungstat der Kanoniere oder wo wir im Morgenrot den Landsturm aus den Bergen anrücken sehen!

Selten ist die Schönheit des schweizerischen Volksgemütes mit überströmenderer Herzlichkeit geschildert worden als in der Waise von Holligen. Blühende Lagerszenen, stille Wachten vor Friedhöfen und verlassenem Heimgarten zeugen von ihr.

Bezeichnend für den Dichter ist auch wieder, daß er seinen Helden, den er als das verkörperte Ideal der hoffenden Zeit in die Mitte zwischen Adel und Volk stellt, zugleich Künstler sein läßt. Das deutet auf den Anteil hin, den er, gleich Keller, dem Dienste des Schönen an der Befreiung und Beglückung des Menschengeschlechts beimißt.

Was die Form des Romans betrifft, so entspricht sie in ihrer edeln Reinheit seinem Geiste.

Die Schilderungen beweisen große Gestaltungskraft. Die Bilder zeigen Fülle und mannigfach beleuchtete Bewegung und die nicht glühenden, aber so lauten und ursprünglichen Farben, die wir gerne mit den vaterländischen Dingen in Verbindung setzen. (Besteres wohl auch, weil wir sie schon mit Jugendaugen gesehen hatten!)

Malerisch türmt sich das alte Bern in sturmbelegte Lüfte. Wie schön sind die Nachtjungen auf dem Münsterplatz und im Rathaus oder im lagererhellten Grauholz! Wie anschaulich die Gesichte über Fluß und Blachfeld hinweg mit den flüchtigen Nebeln und dem rollenden Echo dahinjagend! Unvergänglich bleibt uns das Schweigen vor der Schlacht, das am mondhellen Hügel bei Fraubrunnen die Geschützreihen bewacht. Wie dann auf dieses die Katastrophe folgt, was sie an düsterem Glanze, an todesverachtender Tüchtigkeit und frommer Treue auslöst, zeigt uns Frey als Geschichtsforscher wie als Künstler.

Das Naturgefühl des Dichters wirkt in der Waise von Holligen besonders stark und gibt den Bildern die schöne Vollständigkeit und Stimmungsgewalt.

Das Land, bis hinauf zur gesuchten Stirn des Weissenstein stets völlig sichtbar, wohnt dem Kampfe bei, der es verteidigt und entweicht. Es läßt den Ruf und Laut der ferne stürzenden Bäche, der Turmhörner und der sich erregenden Wälder nicht verstummen. Mondschmel, Fahnenschrei und Frührot übernehmen die Rollen, die ihnen die Leidensgeschichte der Völker immer zugestanden hat. Scheinen sie hier bleicher und leiser, so spricht ja auch die Not leidenschaftsloser, gelassener. Die Waise von Holligen ist das schweizerischste Buch, das wir besitzen.

Die wundervolle Stimmung, in der es gipfelt, ist das Ergebnis unserer besten Kraft, die Fähigkeit dazu das Erbe aus der alten treuen Heldenzzeit:

„Ich will geh'n in Angst und Not,
Ich will geh'n bis in den Tod,
Ich will geh'n in's Grab hinein
Und doch allzeit fröhlich sein!“

(Gesang des Landsturms).

Jene Kraft hat auch durch Jakob Frey siegreich gewirkt, wie er sie wiederum zum Gegenstand seiner Kunst gemacht hat.

Anna Fierz, Rapperswil.

Nach langen leeren Wochen.

Wenn ich nach langen leeren Wochen,
Um die kein Falterflug gespielt,
Wo all mein Frohmut wie gebrochen
Zurück den freien Atem hielt —

Wenn ich nun Käse ungemessen,
Lieb, schütte dir auf Mund und Haar:
Bist du mir mehr als das Vergessen,
Wie weit ich weltverloren war —

Dann bist du mir auf meine Frage,
Ob Gott auch mich im Dunkel sah,
Die Antwort wunderfüßer Tage,
Die alle rosig flüstern: „Ja!“

A. K. C. Tielo.





Birchivangbach im Lauterbrunnental (Alte Tawine).
Nach Aquarell von Georges Gysin, Rüti (Bürich).

